

DIE ZEITSCHRIFT FÜR ELTERN UND SCHÜLER IN BAYERN

SCHULE

5/89

aktuell

■ **APPLAUS**
THEATERGRUPPEN
AN BAYERNS SCHULEN

■ **PARTNER**
ZUSAMMENARBEIT
MIT BEHINDERTEN

■ **INTERVIEW**
EINE OLYMPIASIEGERIN
IM ROLLSTUHL



SCHULWEGSICHERHEIT

2

20 Jahre Gemeinschaftsaktion
Sicher zur Schule – Sicher nach Hause

SCHULSPIEL

4

Ein Bericht über die Theaterarbeit
an bayerischen Schulen

RAT & AUSKUNFT

9

SCHULE *aktuell* beantwortet Leserfragen

IMPRESSUM

9

BEHINDERTE

10

Partnerschaften zwischen allgemeinen Schulen
und Schulen für Behinderte

TIPS & T(R)ICKS

13

Die Schülerseite

INTERVIEW

14

Olympiasiegerin Margit Quell –
ein Leben im Rollstuhl

ENGLISCHER GARTEN

18

Beiträge von Schülern zur
200-Jahr-Feier

KURZNACHRICHTEN

19

Aktuelles in Kürze

SCHULE aktuell 1989

20

Die Themen von A bis Z



Titelfoto:

Hans-Christian Schmid

Zuschauer bei den dies-
jährigen Schulspieltagen
der Gymnasien
in Fürstenfeldbruck

2 SCHULE *aktuell*



Achtung Autofahrer! In diesen Ta-
gen müssen Sie vermehrt mit
schlechter Sicht rechnen. Den-
ken Sie am Morgen vor allem an die
vielen tausend Kinder, die sich auf
dem Weg zur Schule befinden. Fahren
Sie also bitte besonders vorsichtig!

Zeitungen, Rundfunk und Fernse-
hen appellieren gerade jetzt im
Herbst immer wieder an die Erwach-
senen, im Straßenverkehr Rücksicht
auf die Jüngeren zu nehmen. Eine
traurige Bilanz ist der Grund dafür:
Im Jahre 1988 verunglückten in Bay-
ern 788 Kinder auf dem Schulweg,
acht davon tödlich.

Eine Vereinigung, die sich seit Jah-
ren unermüdlich dem Thema Schul-
wegsicherheit widmet, ist die Ge-
meinschaftsaktion „Sicher zur Schule
– Sicher nach Hause“. In diesem Jahr
feiert sie ihr 20jähriges Bestehen.
Klaus Wagner, Vorsitzender des Ver-
kehrsprlamentes der Süddeutschen
Zeitung und einer der Gründerväter
der Vereinigung, zu diesem Geburts-
tag: „Eigentlich ist es kein gutes Zei-
chen für den Zustand einer Gesell-

SCHUTZENGE GESUCHT

**Jeden Tag fordert der Straßenverkehr seine Opfer.
Unter den Verletzten und Toten sind oft auch Schüler.**

**Schulwegdienste tragen zur Verrin-
gerung des Unfallrisikos bei.
Leider gibt es zuwenig
tatkraftige Helfer.**



schaft, wenn Bürgeraktionen wie diese notwendig werden und heute Anlaß besteht, ihr 20jähriges Jubiläum zu begehen. Im Grunde feiern wir doch eine Selbstverständlichkeit – nämlich daß unsere Kinder sicher zur Schule und nach Hause kommen.“

Gegründet wurde „Sicher zur Schule – Sicher nach Hause“ 1969 unter dem Eindruck einer ständig steigenden Zahl von Schulwegunfällen. 1972 beispielsweise verunglückten in Bayern 1165 Kinder auf dem Weg zur Schule, 35 kamen dabei ums Leben. Am Aufbau der Gemeinschaftsaktion waren viele beteiligt; stellvertretend sei hier nur Joseph Ströbl genannt, bis 1978 leitender Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung, der im Sommer dieses Jahres verstorben ist. Ihm gelang es, die Landesverkehrswacht Bayern e.V., den ADAC und den Bayerischen Rundfunk als Mitträger dieser Vereinigung, der heute eine ganze Reihe weiterer Organisationen angehören, zu gewinnen.

„Sicher zur Schule – Sicher nach Hause“ war und ist es, den Erwachsenen

bewußt zu machen, daß Kinder sich oft nicht „verkehrsgerecht“ verhalten. Aufgrund ihres Entwicklungsstandes beurteilen sie Verkehrssituationen häufig falsch, unterschätzen z.B. die Geschwindigkeit heranannahender Fahrzeuge. Die Mitglieder der Gemeinschaftsaktion rufen daher seit Jahren die erwachsenen Verkehrsteilnehmer dazu auf, Rücksicht auf die Kinder zu nehmen und ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen.


Daß die Zahl der Schulwegunfälle erheblich zurückgegangen ist, verdanken wir nicht nur verkehrstechnischen Verbesserungen; es sind vor allem Polizei, Lehrer, Schulwegbeauftragte in den Straßenverkehrsbehörden und nicht zuletzt Schulwegdienste, die hier wertvolle Arbeit leisten. Tagtäglich sind in Bayern über 11 000 Schülerlotsen und etwa 3000 Erwachsene als Schulweghelfer im Einsatz, um den Kindern im Straßenverkehr beizustehen. Wie erfolgreich die Arbeit dieser „Schutzensengel“ ist, läßt sich an folgenden Zahlen ablesen: Von 1980 bis 1988 wurden an

ampelgeregelten Fußgängerüberwegen, die nicht durch Schulwegdienste gesichert waren, 1176 Kinder verletzt, 12 verunglückten tödlich. Dort aber, wo Schülerlotsen bzw. Schulweghelfer im Einsatz waren, gab es im gleichen Zeitraum keinen einzigen Verkehrstoten und nur 21 Verletzte.

Angesichts einer derartigen Bilanz appelliert Franz Neubauer, Staatsminister a. D. und derzeit Sprecher der Gemeinschaftsaktion „Sicher zur Schule – Sicher nach Hause“, an alle Leserinnen und Leser: „Schulwegdienste sind ein wirkungsvolles Mittel, den Weg zur Schule für unsere Kinder sicherer zu machen. Was wir brauchen, sind in erster Linie engagierte Mitmenschen, die bereit sind, etwas von ihrer Freizeit zu opfern. Ich bitte daher Mütter und Väter, vor allem aber ältere Menschen, die nicht mehr berufstätig sind, sowie alle Personen, die ein wenig Zeit haben, sich bei den Schulen für diesen Dienst zu melden. Damit können Sie einen wichtigen Beitrag leisten für die Sicherheit unserer Kinder.“

„Dann sagte ich Ithaka und

Theaterspielen regt die Phantasie an, fördert die Kreativität und stärkt den Teamgeist. Theaterspielen trägt aber auch dazu bei, daß der Lernort Schule zum Lebensraum Schule wird.



Sonja Redmann und Martin Kestel
vom Gymnasium Zwiesel
in „Szenen zur Odyssee“
bei den diesjährigen
Schulspieltagen der bayerischen
Gymnasien in Fürstenfeldbruck

hatte schon verloren..."



„...den Ball, die Liebe und dich. Dabei hatte ich mir fest geschworen, nee, zunächst verliebe ich mich nicht. Aber wenn dann plötzlich so ein Held kommt, wie ein Sturm, wie ein Orkan, der bläst dann alles, was ich früher wollt', hinein in' großen Ozean.“

Fast wie ein Profi besingt die 14jährige Schülerin Sonja Redmann in der Rolle der Phäaken-Prinzessin Nausikaa ihre große, jedoch unerwiderte Liebe zu dem griechischen Helden Odysseus. Schauplatz dieser Bühnenszene ist der Probenraum des Gymnasiums Zwiesel im Bayerischen Wald. Hoch oben,

unter dem Dach, probt die 17köpfige Schulschauspielgruppe „Szenen zur Odyssee“. Allerdings handelt es sich hier nicht um das Original des berühmten griechischen Dichters Homer, sondern um eine Fassung aus der Feder von Oberstudienrat Gerhard Riffeser, dem Spielleiter der Gruppe. Danach befragt, warum gerade ein antiker Stoff ausgewählt wurde, erklärt er: „Ich habe den Eindruck, daß die Odyssee des Homer heute an den Schulen et-





Zu den Schulspieltagen der Gymnasien gibt es seit Jahren Anstecker, die inzwischen beliebte Sammelobjekte sind.



Odysseus und Kalypso in „Szenen zur Odyssee“



Letzte Regieanweisungen von Spielleiter Riffeser

ja auch noch andere Freizeitinteressen haben, all die Mühen auf sich, die mit dem Theaterspielen verbunden sind? Oberstudienrat Riffeser, der die Theatergruppe schon seit 15 Jahren leitet, bringt es auf den Punkt: „Sie spüren, daß man da seine Zeit sinnvoll verbringt.“ Selbstverständlich spüren die Schüler auch die Theaterleidenschaft und das Engagement ihres Spielleiters. Dazu kommt die Unterstützung durch die Eltern, die gegenüber der Arbeit der Theatergruppe sehr aufgeschlossen sind. Nicht selten ist es der Fall, daß die Mütter der jungen Schauspieler – oder auch die Ehefrau des Spielleiters – Kostüme nähen und die Väter den Fahrdienst am Abend übernehmen.

Die Aufführungen am Zwieseler Gymnasium sind Schultheater allererster Güte. Gern setzt man sich mit berühmten Werken der Weltliteratur auseinander. Die Tragödie der Antigone in einer eigenen Fassung oder Georg Büchners Lustspiel „Leonce und Lena“, „Der zerbrochene Krug“ von Heinrich von Kleist oder die Komödie „Astutuli“ von Carl Orff

standen in den letzten Jahren auf dem Spielplan.

Die Proben für ein Stück ziehen sich über das ganze Schuljahr hin – einige Wochenenden, an denen man sich z.B. in einer Jugendherberge intensiv mit einem Stück auseinandersetzt, inbegriffen. Kurz vor der Premiere werden noch ein paar zusätzliche Proben angesetzt; bis die einzelnen Szenen ausgefeilt sind, bis die Dialoge „sitzen“, bis jedes einzelne Detail zum Gesamtkonzept paßt, fließt viel Schweiß. Für die „Szenen zur Odyssee“ etwa wurden rund 120 Stunden Freizeit geopfert.

Bei einer so langen Probenzeit ist es ganz natürlich, daß es auch einmal eine Durststrecke gibt und es nicht mehr recht vorangeht. Doch Gerhard Riffeser hat durch seine langjährige Theaterarbeit genug Erfahrung gesammelt, um die jungen Akteure immer wieder in Schwung zu bringen. „Meistens“, stellt er fest, „liegt es am Stoff, wenn die Kinder nicht mehr so recht ziehen. Dann muß man halt das Stück auch einmal umschreiben.“

was in Vergessenheit geraten ist. Mit unserem Stück möchte ich die Schüler dazu anregen, sich mit diesem Werk näher zu beschäftigen.“

In den Zwieseler „Szenen zur Odyssee“ geht es um den Mythos vom duldenden Helden, um die Auseinandersetzung der standhaften Ehefrau Penelope mit den Freiern und um das Schicksal von Frauen wie Circe, Kalypso oder die eingangs schon erwähnte Königstochter Nausikaa. Die Intention des Stückes ist es, laut Gerhard Riffeser, der gewaltsamen Konfliktlösung eine Absage zu erteilen.

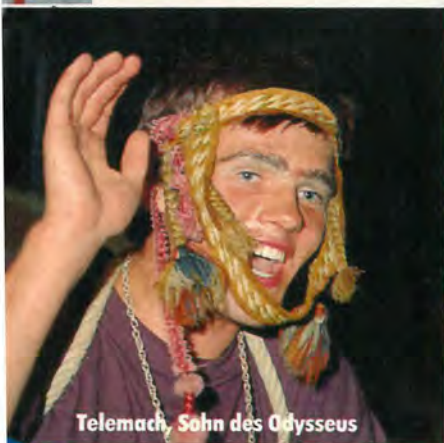
Sonja Redmann, seit zwei Jahren in der Gruppe, begründet

ihr Engagement so: „Ich bin jedesmal wieder mit Begeisterung dabei. Theater ist für mich etwas Wunderschönes. Da herrscht eine tolle Atmosphäre. Um sie aber so richtig zu erfahren, muß man selbst einmal auf der Bühne stehen.“ Wenn sich die Zwieseler Schulspielgruppe jeden Donnerstag zwischen 16 und 18 Uhr zur Probe trifft, kommen die Schüler aus allen Himmelsrichtungen: aus Buchenau, Bodenmais, Regen, Zapfenried oder Zwieseler Waldhaus. Nach Probenschluß müssen die jungen Leute manchmal sogar Fahrgemeinschaften organisieren, weil dann keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr fahren. Warum nehmen diese Jugendlichen, die





Vor dem Auftritt



Telemach, Sohn des Odysseus



Die Freier am Hofe des Odysseus



Nachwuchsprobleme gibt es in Zwiesel kaum. Um Talente schon möglichst frühzeitig zu entdecken, spielt man bereits in den unteren Klassen Theater. Schon mit 13 Jahren werden schauspielerisch begabte Schüler in die Theatergruppe aufgenommen, die etwa 20 Mitglieder umfaßt. Die Stücke werden zunächst vor den Mitschülern aufgeführt und dann vor der Öffentlichkeit. Manchmal gibt man auch „Gastspiele“ jenseits der Landkreisgrenzen. Schon siebenmal war die Theatergruppe aus Zwiesel bei den alljährlich stattfindenden Schulspieltagen der bayerischen Gymnasien vertreten, zuletzt im Juli dieses Jahres in Fürstentfeldbruck, wo die eingangs schon erwähnten „Szenen zur Odyssee“ mit großem Beifall bedacht wurden. Bei den Schulspieltagen wurde deutlich, daß man nicht nur in

Zwiesel engagiert Theater spielt, sondern auch an vielen anderen Gymnasien. Von diesen durften zwölf bei den 33. Schulspieltagen in Fürstentfeldbruck dabei sein und ihre Stücke einem großen Auditorium vorstellen – über 400 Schülern und Lehrern. Die Gruppen kamen aus Altötting, Landshut, Oberhaching, Furth, Uffenheim, Dachau, Gilching, Waldkirchen, Augsburg, Kötzing, Kitzingen – und Zwiesel. Neben Eigenproduktionen führten sie u. a. Arthur Millers „Hexenjagd“, Luigi Pirandellos „Sechs Personen suchen einen Autor“ oder Bearbeitungen von Antoine de Saint-Exupérys „Der kleine Prinz“ und Otfried Preußlers „Krabat“ auf.

Daneben gab es wie immer Stegreifspiele, Workshops und Gesprächskreise. Besondere Bedeutung hat die Besprechung der Stücke im Anschluß an die Auf-

führung. Ziel der sehr offen und bisweilen auch sehr kontrovers geführten Diskussionen ist es, Stärken und Schwächen einer Inszenierung aufzuzeigen, aber auch Verbesserungsvorschläge vorzubringen.

Paul Amtmann, Studiendirektor a. D. und fünfzehn Jahre lang Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Schulspiel in Bayern, charakterisiert die Schulspieltage so: „Sie sind für spielbegeisterte Schüler und Lehrer eine gute Gelegenheit, in einem größeren Rahmen die eigene Theaterarbeit vorzustellen, Gedanken auszutauschen und voneinander zu lernen.“

Schulspieltage gibt es in Bayern bereits seit über dreißig Jahren. Schon 1957 trafen sich zum ersten Mal Gymnasiasten aus allen Regierungsbezirken im Schloß Tegernsee zu den „Laienspieltagen“, wie die Schulspieltage damals noch hießen. Mehrere Einrichtungen

nehmen sich seit jeher intensiv des Schulspiels an. Zum einen die „Landesarbeitsgemeinschaft Schulspiel in Bayern“, die vor allem bei der Erstellung von Lehrplänen und Richtlinien mitarbeitet, sich sehr um die Lehrerfortbildung bemüht und Informationschriften herausgibt. Zum anderen die „Fördergemeinschaft für das Schultheater der Gymnasien in Bayern“, die jedes Jahr die Schulspieltage ausrichtet. Der derzeitige Leiter der Fördergemeinschaft, Studiendirektor Thomas Röttger aus Weilheim, zur Organisation der Schulspieltage: „Anmelden kann sich jedes Gymnasium. Wir schauen uns die Aufführungen der einzelnen Schulen an und entscheiden dann, wer an den Schulspieltagen teilnehmen darf. Mehr als 12 Theatergruppen können wir allerdings aus organi-



Dieses Jahr
fanden die
Schulspiel-
tage der
Realschulen
in Erlangen
statt.



satorischen Gründen nicht einladen."

Seit 1985 gibt es auch Schulspieltage der Realschulen, die von der „Fördergemeinschaft für das Schulspiel an Realschulen in Bayern“ organisiert werden. Wie groß das Interesse am Theaterspielen inzwischen ist, läßt sich daraus ersehen, daß im letzten Schuljahr das Wahlfach Schulspiel von 3484 Schülerinnen und Schülern an 228 Realschulen gewählt wurde.

An den Volksschulen führt man unter dem Motto „Schüler spielen für Schüler“ alljährlich Schulspieltage in verschiedenen Regierungsbezirken durch, in diesem Jahr in Oberfranken und der Oberpfalz. 1900 Schüler aus 177 Volks- und Sondervolksschulen stellten auf regionalen Schulspieltagen ihr schauspielerisches Talent unter Beweis.

Gelegenheit, auch einmal mit außerbayerischen Theatergruppen zusammenzukommen, bietet die Veranstaltung „Schultheater der Länder“, die in diesem Jahr in Bamberg stattfand. Schüler aus der gesamten Bundesrepublik zeigten dort vom 20. bis 25. September ihre Produktionen. Bayern war durch das Gymnasium bei St. Stephan in Augsburg vertreten. Man führte Bertolt Brechts Lehrstück „Der Neinsager“ auf, das auch schon bei den diesjährigen Schulspieltagen in Fürstenfeldbruck zu sehen gewesen war.

Für die Weiterentwicklung des Schulspiels in den verschiedenen Schularten sind in den letzten Jahren günstige Voraussetzungen geschaffen worden. An den Realschulen und Gymnasien steht das Schulspiel als Wahlfach mit ein bis zwei Wochenstunden gleichrangig neben

Chor, Orchester und Instrumentalmusik in der Studentenfibel. In der Kollegstufe des Gymnasiums kann ein zweistündiger Grundkurs „Dramatisches Gestalten“ eingerichtet werden, für den es seit 1985 einen eigenen Lehrplan gibt. Auch an den Grund- und Hauptschulen findet das Schulspiel in Arbeitsgemeinschaften immer größeres Interesse. Es stellt eine wichtige Bereicherung des Schullebens dar.

Warum dem Schultheater so große Bedeutung zukommt, erläutert der Leiter der Fördergemeinschaft für das Schultheater der Gymnasien in Bayern, Thomas Röttger: „Mit einer Rolle übernimmt der Schüler die Aufgabe, sich in die Gefühls- und Gedankenwelt eines anderen Menschen hineinzuversetzen, eine literarische Figur zum Leben zu erwecken.“

So gesehen fördert das Schulspiel vor allem Ausdruckskraft und Kreativität. Als Gegengewicht und Ausgleich zur reinen Wissensvermittlung und Lernarbeit in vielen Fächern wird daher das Schulspiel von Schülern, Eltern und Lehrern immer mehr geschätzt.

Natürlich geht es daneben auch um den Auftrag der Schule, junge Menschen zu einer verantwortungsbewußten und kritischen Haltung zu erziehen. Das spielt auch bei den „Szenen zur Odyssee“ der Zwieseler Theatergruppe eine wichtige Rolle. Die Schüler um Gerhard Riffesser entschieden sich – im Gegensatz zum griechischen Dichter – für einen gewaltlosen Schluß. Bei ihnen tötet Odysseus nach seiner Rückkehr die Freier nicht. „Wir wollten der Gewalt eine Absage erteilen“, meint dazu der Spielleiter. Am Ende seiner Odyssee tanzen alle Beteiligten miteinander einen Sirtaki.



Die Volksschulen führen ihre Schulspieltage auf regionaler Ebene durch; heuer waren Oberfranken und die Oberpfalz an der Reihe.



RAT & AUSKUNFT

SCHULE aktuell beantwortet Leserfragen



Nacht-schwärmer

Der Schulleiter unseres Gymnasiums erklärt abendliche Theaterbesuche öfters zu Schulveranstaltungen. Dann haben immer einige Klassen oder Kurse Anwesenheitspflicht. So gerne ich auch mit meinen Freundinnen aus dem Grundkurs Deutsch ins Theater gehe - spätabends haben wir doch oft Probleme, wieder nach Hause zu kommen. Kann die Schule tatsächlich einen Theaterbesuch zur Schulveranstaltung erklären?

Susanne N.-A.

Einen abendlichen Theaterbesuch für Oberstufenschüler zur verbindlichen Schulveranstaltung zu erklären, steht durchaus im Einklang mit § 35 der Schulordnung für die Gymnasien in Bayern. Wenn der Nachhauseweg aber für bestimmte Schüler unzumutbare Belastungen bringt, muß der Schulleiter darauf Rücksicht nehmen. Die Sicherheit der Schüler hat dann Vorrang vor dem zusätzlichen Bildungsangebot.



Scherbengericht

Jeden zweiten Freitagnachmittag haben wir Chemie-Übungsunterricht. Dort werden wir vom Lehrer angeleitet, selbst zu experimentieren. Nun kommt es öfters vor, daß wir Schüler unabsichtlich Reagenzgläser, Thermometer o.ä. zerbrechen. Jedesmal werden wir dann vom Chemielehrer zur Kasse gebeten. Sind wir tatsächlich verpflichtet, den Schaden aus der eigenen Tasche zu bezahlen?

Franz J.-G.

Die Materialien für den Chemieunterricht zählen zum Schulaufwand, den gemäß Art. 8 des Bayerischen Schulfinanzierungsgesetzes die für die betreffende Schule zuständige kommunale Körperschaft zu tragen hat. Bei Realschulen und Gymnasien ist dies z. B. der Landkreis oder die kreisfreie Stadt.

Wenn nun im Chemieunterricht oder auch in der Übungsstunde Gläser zu Bruch gehen, sind sie vom Schulaufwandsträger zu ersetzen. Werden Unterrichtsgegenstände aber von einem Schüler mutwillig zerstört, hat er selbst bzw. haben seine Eltern für den Schaden aufzukommen.

Mein jüngster Sohn tut sich in der Grundschule mit dem Rechtschreiben sehr schwer. Deshalb würde ich gerne sämtliche Nachschriften zu Hause mit ihm besprechen oder sie wenigstens in der Schule einsehen. Die Lehrerin aber gibt die Nachschriften nicht heraus. In der letzten Sprechstunde hat sie mir auch nur ganz allgemeine Auskünfte über den Leistungsstand meines Sohnes erteilt.

Anne B.-H.



Die Zusammenarbeit des Lehrers mit dem Elternhaus ist laut Volksschul- und Lehrerdienstordnung Teil seines Erziehungs- und Bildungsauftrages. Dazu gehört selbstverständlich, daß der Lehrer den Erziehungsberechtigten detaillierte Auskünfte über das Leistungsbild ihres Kindes gibt. Das kann dadurch geschehen, daß er Leistungsfeststellungen oder Übungsergebnisse (hierzu gehört eine Nachschrift) den Eltern laufend mitteilt oder ihnen auf Befragen darüber offen Auskunft gibt.

IMPRESSUM

SCHULE
aktuell

Die Zeitschrift für Eltern
und Schüler in Bayern

HERAUSGEBER:

Bayerisches
Staatsministerium
für Unterricht und Kultus
Salvatorstraße 2
8000 München 2

Nachdruck mit Quellenangabe
(2 Belegexemplare) gestattet.
Die Zeitschrift wird kostenlos über
die Schüler an die Eltern verteilt.

REDAKTION:

Winfried Karl (verantw.)
Karl Hans Grünauer
Wilhelm Kürzeder
Günter Wallner
SEKRETARIAT:
Tel.: 089/2186-2307

GESTALTUNG:
Roland Schneider

FOTOS:

ADAC
Norbert Geuder
Chr. Pilger-Feiler
Bernhard Resch
Hans-Chr. Schmid

ZEICHNUNGEN:

Klaus Baumann

DRUCK:
Bruckmann München
Nymphenburger Str. 86

team

Beim Basketballspiel im Pater-Rupert-Mayer-Zentrum für Körperbehinderte in Regensburg setzten sich auch Schüler des Goethe-Gymnasiums in den Rollstuhl.

Verständnis für Beh
wenn
Auch Schulen



Schüler der
Volksschule
Ruhstorf an der
Rott und...

...der St.-Ulrich-Schule
für Geistigbehinderte in Pocking
bei einer Probe für das
Singspiel „Thomas Vogelschreck“



Thomas Vogelschreck, jage alle Tiere weg! Amseln, Spatzen, Hunde, Katzen; freche Kinder auch nicht minder..." Im Musiksaal der Volksschule Ruhstorf an der Rott in Niederbayern üben 36 Schülerinnen und Schüler ein Singspiel ein, das zum Schulschluß vor den Sommerferien aufgeführt werden soll. Das Besondere daran: Ein Teil der Kinder ist behindert, es handelt sich um Schüler der St.-Ulrich-Schule für Geistigbehinderte in Pocking.

Seit acht Jahren verbindet die beiden Schulen eine enge Freundschaft. Den Anstoß, einander näher kennenzulernen, gab das Jahr der Behinderten 1981. Seitdem hat sich eine feste Schulpartnerschaft entwickelt: Man unternimmt Ausflüge, veranstaltet Wandertage, bastelt, singt, spielt und

Vork

*erte ist eine gute Sache. Besser aber ist es,
mit ihnen gemeinsam etwas unternimmt.
nnen hier einen wertvollen Beitrag leisten.*



tanzt miteinander, wann immer dies möglich ist. Im letzten Schuljahr fuhr man sogar zusammen ins Schullandheim. Die Singspiele und Theaterstücke, die regelmäßig zum Schuljahresende einstudiert und aufgeführt werden, gehören zu den Höhepunkten der gemeinsamen Arbeit.

„Thomas Vogelschreck“, das Singspiel, das diesmal vorbereitet wird, erzählt von einer Vogelscheuche, die ein Bauer zum Schutz seiner Felder aufstellt. Das Miteinander bei den Proben macht den jungen Schauspielern, Musikanten und Sängern offensichtlich großen Spaß. Man sieht nur strahlende Gesichter, und bisweilen, wenn eine Szene besonders gut gelungen ist, gibt es spontanen Beifall. Angelika, 13, und Dietmar, 16, beide von Geburt an behin-

dert, sind mit Begeisterung bei der Sache und sorgen mit Trommel und Schellen für den richtigen Rhythmus. Vollkommen unbefangen, herzlich, ja freundschaftlich gehen die Kinder miteinander um. Berührungängste gibt es nicht, und falls einer der behinderten Schüler Schwierigkeiten beim Sprechen eines Textes oder beim Darstellen einer Szene hat, helfen die übrigen Mitspieler bereitwillig über die Hürde hinweg.

„Die Probleme, die viele Erwachsene im Umgang mit Behinderten haben, existieren bei unseren Schülern nicht mehr“, meint Konrektor Josef Bertl von der Volksschule Ruhstorf. „Die Kinder lernen auf spielerische Weise, unvoreingenommen mit Behinderten umzugehen, ihre Schwächen zu akzeptieren, aber auch ihre Stärken zu sehen.“

Die Zusammenarbeit der beiden Schulen – dieses Fazit läßt sich nach acht Jahren ziehen – hat Vorurteile abgebaut, Verständnis füreinander geweckt und die Integration der Behinderten ein Stück vorangebracht.

Integration durch Kooperation, so lautet ein wichtiger Grundsatz der bayerischen Behindertenpädagogik. Gemeint ist damit, daß sich Bayern zum gegliederten Schulwesen bekennt, in dem die Schulen für Behinderte und Kranke ihren festen Platz haben; vorgesehen ist aber auch, daß die allgemeinen Schulen mit diesen Schulen zusammenarbeiten.

Für die Beschulung behinderter Kinder gibt es eine Reihe von rechtlichen Grundlagen. Das Bayerische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG) erläutert z. B. in Art. 9: „Die Schulen für Behinderte und Kranke (Sonderschulen) sind für Schüler bestimmt, die in ihrer Entwicklung oder in ihrem Lernen mindestens zeitweilig so beeinträchtigt sind, daß sie in den anderen... Schularten nicht oder nicht ausreichend gefördert werden können.“

Welche Schulart ein Kind also besucht, richtet sich nach seinen spezifischen Anlagen und nach seiner individuellen Behinderung. Eine schematische Entscheidung, die den jeweiligen konkreten Fall außer acht läßt, ist hier fehl am Platz. Das gemeinsame Ziel von Eltern und Schulbehörde muß die bestmögliche Förderung des behinderten Kindes sein. Die geeignete Bildungseinrichtung kann somit einmal eine allgemeine Schule sein, in einem anderen Fall eine Schule für Behinderte mit ihren speziell ausgebildeten Lehrern, geringen Klassenstärken und behindertengerechten Lehr- und Lernmethoden sowie besonderen Hilfsmitteln.

**Auf
Wieder-
sehen!
Bis zum
nächsten
Treffen.**



Gemeinsam geht es besser.

Die schulische Integration, also der gemeinsame Unterricht von Behinderten und Nichtbehinderten, wird nicht abgelehnt; vielmehr kann es Aufgabe einer jeden Schule sein, behinderte Kinder zu unterrichten. Grundbedingung ist allerdings immer, daß die Schule die erforderlichen personellen und sachlichen Voraussetzungen für eine hinreichende Förderung des behinderten Schülers bietet. Dabei muß auch eine „leistungsmäßige Integration“ erfolgen, d.h., an den behinderten Schüler werden die gleichen Anforderungen gestellt wie an den nichtbehinderten. Nur so läßt sich eine dauerhafte soziale Eingliederung erreichen. Um Behinderten den Zugang zu

den allgemeinen Schulen zu erleichtern, wurden in Bayern wichtige sonderpädagogische Einrichtungen geschaffen, wie z. B. die Frühförderung und die mobilen sonderpädagogischen Dienste. Damit versucht man zum einen, vorhandene Behinderungen möglichst früh auszugleichen oder zu mildern; zum anderen werden ausgebildete Sonderschullehrer eingesetzt, mit deren Hilfe Schüler, die ohne entsprechende zusätzliche Förderung die Sonderschule besu-

fene Kind nicht einfach, manchmal sogar sehr schmerzlich ist."

Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Schularten sollte gerade deshalb selbstverständlich sein. Denn dadurch kann ein hohes Maß an sozialer Eingliederung der Behinderten erreicht werden. Das Ziel ist dabei aber nicht eine Patenschaft, die von bloßem Mitleid getragen wird, sondern eine Partnerschaft. Wie so etwas aussehen kann, zeigen neben den eingangs geschilderten Aktivitäten der Volksschule Ruhstorf zwei weitere Beispiele.

Bereits seit 10 Jahren haben das Robert-Schuman-Gymnasium in Cham und die Schule für Geistigbehinderte der nahegelegenen Bildungsstätte St. Gunther Kontakt miteinander. Man lädt sich gegenseitig zu Bazaren, Schulfesten oder Tanzveranstaltungen ein. Darüber hinaus backen die Gymnasiasten jedes Jahr zur Weihnachtszeit ein Riesen-Lebkuchenhaus, das sie im Rahmen einer Adventsfeier den Schülern von St. Gunther zum Geschenk machen.

Am Ende des letzten Schuljahres wurde der Grundstein für ein neues Projekt gelegt. Man beschloß, sich nicht mehr nur zum Feiern zu treffen, sondern auch zum gemeinsamen Arbeiten – ein Dorf aus Pappkarton sollte entstehen. Nach einigen Vorbesprechungen zwischen den betreuenden Lehrern beider Schulen kam es im Juni '89 zum ersten „Arbeitstreffen“ im Werkraum des Gymnasiums.

Der „Bautrup“ bestand aus Schülern der Werkstufe des Behinderten-zentrums und den Gymnasiasten aus der 10d. Der Vorrat an Schachteln schrumpfte rasch zusammen, und unter den geschickten Händen der Schüler entstanden kleine Kunstwerke. Angenehm fiel auf, daß sich die Gymnasiasten nicht als Lehrmeister gebärdeten, sondern alle Schüler ihre Ideen gleichberechtigt einbrachten.

Das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengung konnte sich durchaus sehen lassen. Viel wichtiger aber war, daß die Jugendlichen durch die Zusammenarbeit mehr Verständnis füreinander gewonnen hatten. Der 17-jährige Gymnasiast Tobias Rieder, der bei dieser Aktion mitmachte, meint dazu: „Leider ist es für viele

noch was Außergewöhnliches, mit Behinderten zusammenzusein. Für uns ist es inzwischen zur Normalität geworden. Und das finde ich gut!“

Noch relativ jung ist die Partnerschaft zwischen den Jugendlichen der Regensburger Pater-Rupert-Mayer-Schule für Körperbehinderte und einer 8. Klasse des benachbarten Goethe-Gymnasiums. Auf Anregung der Mutter eines Gymnasiasten, die im Behindertenzentrum tätig ist, traf man sich vor ungefähr einem halben Jahr zum ersten Mal, um miteinander

Über die Schule hinaus

Sport zu treiben. Für die gemeinsame Unternehmung hatten die Lehrer Basketball und Schwimmen ausgewählt.

Damit aber die Schüler überhaupt miteinander Basketball spielen konnten, mußten sich auch die Gymnasiasten – so mancher machte zunächst ein skeptisches Gesicht – in Rollstühle setzen. Verdutzt stellten sie bereits bei den ersten Fahrversuchen fest, daß diese Art der Fortbewegung ihre Tücken hat. So waren einige Proberunden nötig, und die Jugendlichen von der Pater-Rupert-Mayer-Schule mußten Fahrtricks geben. Dann konnte das Match beginnen.

Nach zaghaften Anfängen kam es zu einem recht ordentlichen Zusammenspiel. Für einen Außenstehenden waren die Teams auf den ersten Blick kaum voneinander zu unterscheiden; lediglich der geschicktere Umgang mit dem Rollstuhl verrät die Schüler des Behindertenzentrums. Befragt nach seinen Eindrücken, gesteht Matthias aus der 8c: „Es ist schon ein komisches Gefühl, wenn man zum ersten Mal in einem Rollstuhl sitzt. Da merkt man eigentlich erst, was ein Behinderter leisten muß.“

Ähnliche Erfahrungen machten die Gymnasiasten anschließend auch in der Schwimmhalle. Die meisten von ihnen waren überrascht, daß alle Körperbehinderten schwimmen konnten, manche sogar, wie z. B. der 15-jährige Stefan, der bei einer Mutprobe eine Hand und einen Arm verloren hat, besser als sie selbst.

Mitleid, das spürten die Schüler des Goethe-Gymnasiums sehr schnell, war hier fehl am Platz; vielmehr kam es darauf an, Verständnis für die besondere Situation der behinderten Altersgenossen zu entwickeln und das Miteinander zu erproben. Seit dieser ersten sportlichen Zusammenkunft trifft man sich regelmäßig, und es sind einige Freundschaften entstanden – auch über die Schule hinaus.



Schüler des Robert-Schuman-Gymnasiums in Cham und des Behindertenzentrums St. Gunther bastelten miteinander ein buntes Dorf.



chen mußten, an der allgemeinen Schule verbleiben können. Mobile sonderpädagogische Dienste gibt es für Seh-, Hör-, Sprach- und Körperbehinderte, aber auch für Schüler mit hohem Erziehungsbedarf.

„Dennoch wäre es aber falsch“, so Dr. Elmar Schaar, im bayerischen Kultusministerium Fachreferent für die Schulen für Behinderte und Kranke, „wollte man die Augen davor verschließen, daß es trotz all dieser Maßnahmen Kinder gibt, die auf-

Partnerschaft erwünscht

grund ihrer Behinderung dem Unterricht in einer allgemeinen Schule nicht zu folgen vermögen. Vor allem deshalb nicht, weil sie die gleichen Lernziele erreichen müssen wie ihre Klassenkameraden – worauf beim gemeinsamen Unterricht ja nicht verzichtet werden kann. Für diese Kinder und Jugendlichen sind die Schulen für Behinderte sicher der bessere Weg. Dabei ist mir sehr wohl bewußt, daß die Entscheidung für eine solche Schule für die Eltern und das betrof-

Liebe
Schülerinnen
und Schüler!

Über die große
Resonanz auf un-
sere neue Seite „Tips und
T(r)icks“ haben wir uns sehr
gefreut. Wir hoffen, daß Ihr am
Ball bleibt! Bitte schreibt uns
auch weiterhin, wenn Ihr einen
interessanten Beitrag habt.
Unsere Anschrift findet Ihr
rechts unten.

Eure Redaktion

Die Sieger des Rätsels in Aus-
gabe 4/89 von SCHULE aktuell:

1. Preis:
Matthias Schultheiß,
15, Urfersheim
(s. Foto)

2. Preis:
Isabel Krug, 14,
Erlenbach

3. Preis:
Sandra Gruber, 15,
Hebertshausen



SAMMELSURIUM



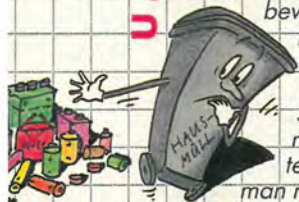
Alexandra Fenn, 14,
Realschule Hammelburg

Hallo!

Ich heiße Alexandra und bin 14 Jahre alt. Seit vier Jahren sammle ich Osterhasen und Nikolaus aus Scho-
kolade. Mittlerweile habe ich schon 57 Stück. Mit dem
Sammeln fang ich an, weil ich einmal so viele Nikolaus
geschenkt bekam, daß ich sie gar nicht alle aufessen
konnte. Später waren sie mir dann zu schade dafür. Im
Laufe der Zeit kamen auch noch Osterhasen dazu. Die
alle so anzuschauen, das macht mir einfach großen
Spaß. Leider macht das Abstauben viel Arbeit!

UMWELTTIP

Viele Geräte wie Kofferra-
dios, Walkmen, Taschenrech-
ner oder Taschenlampen er-
halten ihre Energie von Batterien,
in denen die hochgiftigen Schwer-
metalle Quecksilber, Cadmium
und Blei enthalten sind. Schon
kleinste Mengen dieser Gifte kön-
nen Mensch und Tier schaden und
Veränderungen im Naturhaushalt
bewirken. Verbrauchte
Batterien gehören da-
her nicht in die Abfall-
tonne, sondern zum
Sondermüll. Auch neh-
men viele Geschäfte al-
te Batterien zurück, wenn
man neue kauft, und an zahl-
reichen Schulen gibt es inzwi-
schen für Problemüll entspre-
chende Sammelbehälter.



„Es geschah im Nachbarhaus“
von Willi Fahrman

SCHON GELESEN?

Die Geschichte spielt Ende des 19.
Jahrhunderts und beruht auf einem
tatsächlichen Kriminalfall. In einer
Kleinstadt wird ein Kind ermordet. Da der
Täter nicht sofort gefunden wird, muß der
jüdische Viehhändler Waldboff als Sünden-
bock herhalten. An dem Kesseltreiben ge-
hen ihn beteiligen sich viele Bürger, nur ein
Junge – er ist mit dem
Sohn des Viehhändlers
befreundet – hält zu
der Familie.
Daß der Junge seinen
Freund nicht im Stich
läßt, das hat mich
wirklich beeindruckt.
Außerdem ist das Buch
sehr spannend ge-
schrieben; man erfährt
erst ganz zum Schluß,
wer der Mörder ist.



Der Buchtip
stammt von
Christian Purainer,
10. Klasse,
Realschule Taufkirchen (Vils)

Der
Maler,
dessen Na-
me gesucht wird, wurde
vor allem durch seine mei-
sterhaften Plakatentwürfe mit
Motiven aus Tanzlokalen und
Varietés berühmt. Wegen einer
schweren Knochenerkrankung war
er klein von Gestalt; auf einigen
Selbstbildnissen stellte er sich sogar
als Zwerg dar. Am 24. November 1989
jährt sich sein Geburtstag zum 125. Mal.
Wie heißt der Maler?

Die Antwort ist an die Redaktion zu schicken. Bei
mehreren richtigen Einsendungen entscheidet das Los;
der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die drei Gewinner er-
halten je einen Bücherscheck (50.-, 30.-, 20.- DM).
Einsendeschluß: 4. 12. 1989

Unsere Anschrift:
Bayerisches
Kultusministerium
Redaktion
SCHULE aktuell
Salvatorstraße 2
8000 München 2.
Vergeßt nicht, auch
Eure Telefonnummer
anzugeben!
Übrigens: Für jeden
veröffentlichten Bei-
trag gibt es einen
Bücherscheck.

ICH G

Mit 12 Jahren erkrankte sie an Kinderlähmung; seitdem ist sie auf den Rollstuhl angewiesen. Nach dem Besuch einer Wirtschaftsschule erhielt sie eine Anstellung in einer Bank. Daneben begann sie, Rollstuhlsport zu treiben. Heute ist Margit Quell 41, verheiratet und Mutter einer 18jährigen Tochter. Sie arbeitet halbtags als Vermögensberaterin und wohnt mit ihrer Familie in Mammendorf bei Fürstenfeldbruck. Bei der Behindertenolympiade in Seoul 1988 errang sie im Rollstuhlschnellfahren drei Goldmedaillen.

„**Viele setzen behindert
mit hilflos gleich.
Das bin ich nicht.**“

EBE NICHT KLEIN BEI

Frau Quell, Sie sind seit ihrem 12. Lebensjahr auf den Rollstuhl angewiesen und trotzdem eine erfolgreiche Sportlerin. Welche Bedeutung hat der Sport für Sie?

Der Sport bietet mir ein abwechslungsreiches Leben. Ich komme mit vielen Leuten zusammen und habe einen großen Freundeskreis gewonnen. Natürlich ist es mir auch wichtig, daß ich körperlich fit bleibe. Das erleichtert mir den Alltag doch sehr, je fitter man ist, desto besser kann man das Ganze bewältigen; es fällt einem einfach nicht so schwer, aus dem Rollstuhl ins Bett oder auf den Boden zu kommen. Der Spitzensport ist für mich darüber hinaus noch eine besondere Herausforderung, weil man dabei immer wieder an die Leistungsgrenze des eigenen Körpers herangeht. Daneben reizt es mich einfach, einen neuentwickelten „Rennstuhl“ auszuprobieren.

Ist der Rollstuhl für Sie dann eher eine Art Sportgerät?

Zum Teil ja. Es ist ein bißchen wie im Motorsport. Auch dort gibt es immer wieder technische Neuerungen. Bei uns gehört z.B. der Schnelfahrstuhl dazu – und so eine Neukonstruktion auszuprobieren, macht mir schon Spaß.

Bringt eine solche Neuerung auch Erleichterungen für das tägliche Leben eines Behinderten?

Selbstverständlich. Technische Verbesserungen, die man über den Sport gewinnt, werden auf den Alltagsrollstuhl übertragen. So sind im Laufe der Jahre die Rollstühle leichter geworden; vor allen Dingen hat man sie dahingehend verändert, daß man bequemer sitzen kann und Bürgersteigkanten oder abschüssige Straßen nicht mehr solche Probleme bereiten.

Können Sie unseren Lesern ihren Alltag ein wenig beschreiben?

Ich bin Bankkauffrau von Beruf und arbeite halbtags; daneben habe ich einen Haushalt zu versorgen. Gott sei

Dank unterstützen mich meine Tochter und notfalls auch mein Mann bei der Arbeit im Haus; eine Putzfrau oder eine Haushaltshilfe habe ich nicht. Die Pflichten einer Hausfrau und Mutter, wie Waschen oder Kochen, bleiben mir natürlich nicht erspart. Ich möcht' auch nicht, daß die Familie durch meine Behinderung Nachteile hat.

Haben die Medaillen von Seoul Ihr Leben verändert?

Ja, haben sie schon. Ich bin im Landkreis Fürstentum noch bekannter geworden. Das nützt mir in meinem Beruf doch sehr. Außerdem kann man, wenn man bekannt ist, mehr für die Behinderten erreichen. Natürlich hängt hier viel von den Medien ab. Je mehr berichtet wird, um so größer ist die Anerkennung, die man erfährt. Ich habe das besonders gespürt, als ich in der „Sportchau“ zu sehen war.

Aber der Sport nimmt Sie doch sehr in Anspruch?

Ja. Im Extremfall trainiere ich sechsmal in der Woche – vor den Spielen in Seoul war das zum Beispiel so; daneben bin ich in vielen Sportgremien tätig. In Zukunft werde ich aber wohl ein wenig kürzertreten, damit ich wieder mehr Zeit für andere Hobbys habe. Ich möchte mal wieder ins Theater gehen oder einfach Freunde besuchen. Eine große Leidenschaft von mir ist auch das Tanzen. Ich bin Abteilungsleiterin für den Rollstuhl-Tanzsport beim Universitäts-Sportclub München.

Außerdem nähe ich sehr gerne und entwerfe auch Mode für Rollstuhlfahrerinnen. Wissen Sie, ich wollte als junges Mädchen eigentlich Modeschöpferin werden.

Warum ist daraus nichts geworden?

Der Grund liegt in meiner Behinderung. Es wäre für mich kaum möglich gewesen, eine Modeschule zu besuchen; auf Rollstuhlfahrer waren derartige Einrichtungen damals, vor über 20 Jahren, einfach nicht eingestellt.

Mit welchen Problemen haben Behinderte heute zu kämpfen?

Zuerst möchte ich eines klarstellen: Oft haben nicht wir Behinderte Schwierigkeiten mit den anderen, sondern die anderen mit uns. Nichtbehinderte können sich nämlich ganz offensichtlich die Behinderung nicht einfach wegdenken und nur den Menschen sehen. Anfangs sind die Leute ja auch meist recht hilfsbereit, das läßt aber sehr schnell nach, wenn es um den eigenen Vorteil geht. Im Beruf erlebt man das sehr deutlich.

Wünschen Sie sich also im Beruf mehr Rücksichtnahme?

Das eigentlich nicht. Ich möchte meinen Arbeitsplatz haben, weil ich etwas leiste und mir die Tätigkeit Spaß macht – und nicht, weil ich im Rollstuhl sitze und man mir

”

**Eigentlich
ist doch
jeder
irgendwie
behindert.**

“

te haben – denken Sie nur an die Sitzplätze in den öffentlichen Verkehrsmitteln?

Es gibt wohl Leute, die auf diese Vergünstigungen sehr angewiesen sind, und ich verstehe auch, daß sie dann ihr Recht einfordern. Ich selber bin Gott sei Dank in der glücklichen Lage, daß ich auf derartige Vorrechte weitgehend verzichten kann. Das heißt, ich poche zum Beispiel nicht darauf, daß ein wider-

rechtlich besetzter Behindertenparkplatz geräumt wird, wenn ich in der Nähe eine andere Parkmöglichkeit finde. Ich muß aber zugeben, daß die Behindertenparkplätze schon eine große Erleichterung darstellen, einfach weil man beim Ein- und Aussteigen mehr Platz hat. Andererseits gebe ich auch nicht klein bei, nur weil ich im Rollstuhl sitze. Gelegentlich muß man sogar um sein Recht kämpfen.

Leben wir in einer behindertenfeindlichen Welt?

Ich glaube nicht, daß wir in einer behindertenfeindlichen Welt leben, aber wir haben manchmal mit der Gedankenlosigkeit unserer Mitmenschen zu kämpfen, etwa mit der der Architekten. Da wird von behindertengerechtem Bauen

gesprochen, und dann findet man am Haupteingang eines öffentlichen Gebäudes eine Drehtür, die für einen Rollstuhlfahrer ein unüberwindbares Hindernis darstellt. So etwas begegnet einem sogar bei Neubauten – und das ist doch eine Schande! Der Verweis auf den Hintereingang ist da sicher keine Lösung. Übrigens habe ich das Gefühl, daß in dieser Hinsicht in den USA oder in Kanada mehr Rücksicht auf Behinderte genommen wird. Geeignete Toiletten oder Aufzüge z. B. findet man dort nahezu in allen größeren öffentlichen Gebäuden.

Hat sich Ihrer Meinung nach das Verhältnis der Nichtbehinderten zu den Behinderten in den letzten Jahren verändert?

Ja, ich glaub' schon. Man hat zum Teil gelernt, mit Behinderten umzugehen, was aber vor allem auch dadurch bedingt ist, daß die Behinderten von sich aus mehr am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Mit Sicherheit hat hierzu auch der Sport beigetragen.

Sie erkrankten im Alter von zwölf Jahren an Kinderlähmung und sind seitdem an den Rollstuhl gefesselt. Was hat Ihnen geholfen, damit fertigzuwerden?

”

**Gelegentlich
muß man
sogar um
sein Recht
kämpfen.**

“



gefällig sein will. Auf der anderen Seite finde ich es schon in Ordnung, daß es z. B. Bestimmungen gibt, die Behinderten helfen, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden. Gerade das ist ja nicht immer leicht. Was mich aber persönlich im Alltag ein wenig stört, ist die Mitleidstour.

Könnten Sie das näher erläutern?

Ich hab' schon erlebt, daß mir jemand auf dem Christkindlmarkt eine Tafel Schokolade geschenkt hat, nur weil ich im Rollstuhl saß und meine kleine Tochter auf dem Schoß hatte. Ich möchte den Leuten gar nicht den guten Willen absprechen, aber so etwas ist halt doch Ausdruck dafür, daß man den Behinderten als arm und krank ansieht. Gegen echtes Mitleid habe ich nichts; ich empfinde selber auch für manche Menschen Mitleid.

Stört Sie eigentlich der Begriff „behindert“?

Ja, der stört mich. Viele setzen nämlich behindert mit hilflos gleich – und das bin ich nicht. Wenn jemand sich den Arm bricht, dann ist der vielleicht hilfloser als ich. Und was heißt denn schon behindert sein? Eigentlich ist doch jeder irgendwie behindert. Der eine kommt mit technischen Errungenschaften nicht klar, ein anderer wird mit seinen eigenen Problemen nicht fertig. Dabei läßt sich der Grad der Behinderung nur sehr schwer beurteilen. Der Behindertenausweis kann hier sicher nicht der alleinige Maßstab sein.

Finden Sie es richtig, daß Behinderte bestimmte Vorrech-

Mit zwölf Jahren war ich zunächst gar nicht in der Lage, meine Situation richtig einzuschätzen. Ich wußte über die Schwere meiner Krankheit nicht Bescheid, hab' mich allerdings schon gewundert, daß meine Mutter bei den Besuchen immer geweint hat. Es dauerte dann sehr lange, eigentlich mehrere Jahre, bis ich begriff, daß all die Behandlungsmaßnahmen keine große Wirkung hatten. Natürlich war da die seelische Belastung sehr groß. Aber es bleibt einem ja nichts anderes übrig, als sich das Leben eben so einzurichten, daß man mit seiner Behinderung zurechtkommt.

Sicher braucht man in einer solchen Situation den Beistand der Eltern ganz besonders?

Ich finde, daß da gerade die Mutter sehr wichtig ist. Eine Mutter gibt nicht so schnell auf, und ihre Hilfe ist bedingungslos. Wissen Sie, die Unterstützung, die man sonst erfährt, die läßt sehr schnell nach, weil jeder seinen eigenen Weg geht – bei einer Mutter ist das etwas anderes.

Welche Ratschläge könnten Sie anderen Behinderten geben?

Ein Patentrezept hab' ich auch nicht. Es muß wohl jeder selber irgendwie durch – die Zeit spielt dabei eine große Rolle. Und dann gibt es ja in den Kliniken und Rehabilitationszentren Ärzte und Psychologen, die einem mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Erinnern Sie sich noch an Ihre Schulzeit? Welche Probleme ergaben sich da aufgrund Ihrer Behinderung?

Ich war damals in der 6. Klasse Volksschule, als ich ins Krankenhaus kam. Anfangs sagte man mir, daß ich ungefähr sechs bis acht Wochen bleiben müsse. Aber dann wurde doch ein ganzes Jahr daraus. Danach konnte ich wieder meine alte Schule in Mammendorf besuchen. Ich kam sogar wieder in meine frühere Klasse zurück und spürte von seiten meiner Mitschüler keine Vorbehalte. Aber einfach war es in der Schule trotzdem nicht. Da unser Klassenzimmer nicht im Parterre lag, mußte mich mein Vater jeden Tag in der Früh mehrere Treppen hochtragen – und mittags nach dem Unterricht wieder herunter. Übrigens ließ man mich damals nicht am Kochunterricht teil-

nehmen – aus Angst, ich könnte die anderen Kinder anstecken. Natürlich war dies völlig unbegründet. Damals wurde mir bewußt, wie wenig die Leute über Behinderte und über die verschiedenen Arten von Behinderung wussten.

Sie haben nach der Volksschule eine Wirtschaftsschule für Körperbehinderte besucht. Wo sehen Sie die Vor- bzw. Nachteile einer solchen Sonderschule?

Vorteilhaft ist sicher, daß Behinderte in diesen Schulen weit über das Normalmaß hinaus Hilfe erhalten. Auf der anderen Seite werden sie aber aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen – ich habe das am eigenen Leib erlebt. Wenn es irgendwie möglich ist, sollte man behinderte Kinder in der Regelschule belassen.

Wo liegen Ihrer Meinung nach die Grenzen für die Integration von Behinderten in eine allgemeine Schule?

Ich würde die Grenze dort ziehen, wo ein Behinderter nicht mehr in der Lage ist, den Lernstoff zu bewältigen. Grundsätzlich halte ich es aber für ganz wichtig, daß Behinderte Umgang mit ihren nichtbehinderten Altersgenossen haben. Sie lernen dann leichter, sich durchzusetzen – auch wenn dies manchmal hart ist. Zum anderen geraten sie nicht so leicht in die Isolation.

Wie war das zu Ihrer Schulzeit?

Wir wurden in unserem Internat regelrecht von der Außenwelt abgeschottet und hatten danach auch die entsprechenden Schwierigkeiten. Ich kann mich noch erinnern, daß ich Angst hatte, wenn ich allein die Straße überqueren mußte. Ein anderes großes Problem war damals, daß die Schulen meist nicht behindertenfreundlich eingerichtet waren – aber das ist ja leider auch heute manchmal noch so.

Viele Sonderschulen arbeiten mit den allgemeinen Schulen zusammen und führen mit ihnen gemeinsame Aktivitäten durch. Was halten Sie davon?

Ich denke, daß das für die junge Generation sehr wichtig ist, allerdings sollte eine solche Zusammenarbeit über einen längeren Zeitraum gehen. Die Schüler müssen erst zueinanderfinden. Daß so etwas sehr gut gelingen kann, selbst mit Schwerstbehinderten, habe ich bei Spielnachmittagen schon erlebt. Es ist aber wichtig, daß solche Veranstaltungen auch wirklich etwas für die Kinder bringen. Ich lehne es ab, wenn Behinderte zu Schauobjekten gemacht werden. Gerade bei Einladungen von Prominenten habe ich manchmal schon diesen Eindruck.

Worauf kommt es also an?

Daß man voneinander mehr erfährt, daß man merkt, daß der andere ein ganz normaler Mensch ist.

„**Behinderte dürfen nicht zu Schauobjekten werden.**“

Margit Quell mit Tochter Tirza beim Gespräch in der Redaktion





Laienensembles brachten dem Englischen Garten ein Ständchen dar.



Festwagen der Städtischen Berufsschule für Gärtner und Floristen München



Die Jazzband der Hermann-Frieb-Realschule München

Auf Veranlassung des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor begann man 1789 mit der Anlage des Englischen Gartens in München. Die Anregung zu diesem am englischen Vorbild orientierten naturnahen Park ging von einem Ratgeber des Kurfürsten aus, Sir Benjamin Thompson, später Reichsgraf von Rumford. Die maßgeblichen Pläne für den Englischen Garten stammen vom Hofgärten-Intendanten Friedrich Ludwig von Sckell. Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten im Sommer dieses Jahres leisteten auch viele Schüler einen Beitrag. Die Bilder zeigen einen Querschnitt davon.



Gemalt von Anja Holler, 11, Heilpädagogisches Centrum Augustinum München



Kulturminister Zehetmair mit Preisträgern des Malwettbewerbs „Der Englische Garten“



Die Bigband des Maximilians-Gymnasiums München



Das Lion-Feuchtwanger-Gymnasium München mit einem Stück von Dario Fo



Das Theresien-Gymnasium München mit „Die Nashörner“ von E. Ionesco



Beim Bigband-Meeting trat auch die Band des Pestalozzi-Gymnasiums München auf.



Staffellauf im Englischen Garten

529789 baykm d kurznachrichten fsnr. 177, 237, 222, 214, 269

+++ stop +++ englisch an der hauptschule +++ stop +++

immer mehr schuelerinnen und schueler waehlen in den jahrgangsstufen 8 und 9 der hauptschule das fach englisch. waren es im schuljahr 1984/85 noch 61,8 prozent, so besuchten im vergangenen schuljahr bereits 71,8 prozent aller hauptschueler aus diesen beiden jahrgangsstufen den englischunterricht. englisch ist in der hauptschule in den jahrgangsstufen 5 mit 7 pflichtfach und ab jahrgangsstufe 8 wahlpflichtfach.

+++ stop +++ erfolgreiche fachoberschueler +++ stop +++

die bayerischen fachoberschulen ziehen auch fuer das zu-rueckliegende schuljahr eine positive bilanz: 9236 schuelerinnen und schueler bestanden die abschlusspruefung und erreichten die angestrebte fachhochschulreife. fast 48 prozent der absolventen kommen aus der ausbildungsrichtung technik, rund 32 prozent aus wirtschaft, verwaltung und rechtspflege und ca. 14 prozent aus dem sozialwesen. die ausbildungsrichtungen gestaltung und agrarwirtschaft stellen 5 prozent bzw. rund 1,5 prozent der absolventen.

+++ stop +++ politische bildung +++ stop +++

schon seit vielen jahren haben schulklassen die moeglichkeit, den bayerischen landtag und den bayerischen senat zu besuchen. im rahmen eines verstaerkten bemuehens um die politische bildung der jugend hat die staatsregierung beschlossen, diese informationsfahrten durch das programm 'lernort staatsregierung' zu ergaenzen. teilnehmen daran koennen 9. klassen der hauptschulen und sondervolksschulen sowie 10. klassen der realschulen, wirtschaftsschulen und gymnasien.

+++ stop +++ umwelterziehung +++ stop +++

mit beginn des schuljahres 1989/90 wird an ausgewaehlten volksschulen ein modellversuch 'umwelterziehung an grund- und hauptschulen des laendlichen raumes' durchgefuehrt. es sollen methoden erprobt werden, die in der umwelterziehung anwendung finden koennen. der versuch steht in engem zusammenhang mit dem gesamtkonzept 'umwelterziehung an bayerischen schulen', das derzeit erarbeitet wird.

+++ stop +++ neue prognose +++ stop +++

das bayerische kultusministerium hat jetzt die ergebnisse der neuen schueler- und absolventenprognose 1989 vorgelegt. die berechnungen reichen bis zum jahr 2015 und stellen eine grundlage fuer die ermittlung des lehrerbedarfs, fuer die schulplanung und die studentenprognose dar.

EX
EX
SCHNEEWEISS
TELEX
SNOW WHITE
TELEX
SNOW WHITE
TELEX
SNEEUWIT
TELEX
BLAN



VON A bis Z

JAHRESINHALTSVERZEICHNIS 1989

AUSSIEDLER

1/89

2/89

A

INTERVIEW

i

S

B

BEHINDERTE

5/89

BRAUCHTUM

2/89

C d

E

ERSTER SCHULTAG

4/89

EUROPÄISCHE
GEMEINSCHAFT

4/89

ENGLISCHER
GARTEN

5/89

J

JUGEND TESTET

1/89

k

L

LEHRPLAN

4/89

t

U

UMWELT

1/89

V

VERKEHRSERZIEHUNG

4/89

FILMGRUPPEN

3/89

FERIENKALENDER

4/89

FRANZÖSISCHES
SCHULSYSTEM

4/89

f

m n o

P

PAUSEN-
VERPFLEGUNG

3/89

G

GRUNDGESETZ

3/89

H

HEIMAT

1/89

Q R

REDAKTIONSBSUCH

3/89

Z

ZEITSCHRIFTEN FÜR KINDER
UND JUGENDLICHE

2/89

W
X
Y